BRAUNSCHWEIGISCHE
LOUIS SPOHR
GESELLSCHAFT

Spohr in Braunschweig

Der Lehrer Dufour - Musik als Beruf ?

Im Jahre 1790 oder 1791, also in den letzten Schaffensjahren Mozarts, kam ein französischer Revolutions-Flüchtling mit Namen Dufour nach Seesen, ließ sich in dem kleinen Städtchen als Lehrer seiner Muttersprache nieder. Zur normalen Hilfsbereitschaft aller wohlhabenderen Einwohner eines Ortes gehörte damals, solche Menschen durch Freitische (d.h. Einladungen zum Essen und Trinken ins Haus) existenziell zu unterstützen. So kam Dufour auch mit der Familie Dr. Spohrs in Kontakt. Als man nach Tisch sich zum Musizieren zusammen fand, stellte sich heraus, dass der Gast ein recht guter Geiger und Violoncellist war, wenngleich kein Berufsmusiker. Der Musikwissenschaftler Eugen Schmitz hat kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Dufour als adeligen einstigen Leutnant der königlichen französischen Armee nachgewiesen, der 1796-1802 als Violinlehrer und Leiter des Orchesters der Klosterschule in Holzminden gewirkt habe.

Die Ausdrucksintensität von Dufours Spiel, der bald regelmäßig Gast im Hause Spohr wurde, rührte den Knaben Louis zu Tränen (wie er selbst in den Lebenserinnerungen bekannte), und er bestürmte die Eltern, von dem Emigranten unterrichtet zu werden. Die Fortschritte, die der erst siebenjährige Knabe machte, müssen rapide gewesen sein, denn Dufour suchte die Eltern zu überzeugen, dieser so hochbegabte Junge müsse zum Berufsmusiker ausgebildet werden.

Der Vater, selbst Sohn eines lutherischen Geistlichen, hatte - wie es der Tradition entsprach - seinen Ältesten schon als Arzt gesehen, doch mag sein eigener Entwicklungsweg ihm Fingerzeig genug gewesen sein, sich diesem Plan nicht grundsätzlich zu verschließen. Dr. Karl Heinrich Spohrs Lebensweg war abenteuerlich genug verlaufen, doch stets hatten ihn Ehrlichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit sein Ziel konsequent verfolgen lassen, und er hatte es schließlich erreicht. Warum sollte das seinem Ältesten nicht gelingen?! Louis war jung genug, um diesen Plan als eine Art Experiment zu betreiben; scheiterte er noch in jungen Jahren, so war der Weg in einen bürgerlichen Beruf bis zum Abschluss eines Gymnasiums ja durchaus noch offen.

Von Louis Spohr selbst wissen wir, dass der musikliebende und - wenn auch als Amateur - ja selbst musizierende Vater bald für den Plan gewonnen war, jedoch seine argen Schwierigkeiten mit dem Großvater, dem in Woltershausen amtierenden Pfarrer Georg Ludwig Heinrich Spohr gehabt hat, der sich (so Spohr wörtlich in den Lebenserinnerungen) unter einem Musiker nur einen Bierfiedler, der zum Tanz spielt, denken konnte. Der gleiche Großvater aber liebte seinen ältesten Enkel und war einverstanden, ihn zu sich zu nehmen, damit er früher als üblich konfirmiert und nach Braunschweig auf ein Gymnasium geschickt werden konnte. So war der Weg für eine professionelle Musikerausbildung zunächst frei. Der Großvater starb erst 1805, erlebte also noch den kometenhaften Aufstieg Louis' zum berühmtesten Geiger Deutschlands und jüngsten Leiter einer Hofkapelle in den Grenzen des damals noch riesigen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

So früh sich Louis' enorme musikalische Begabung offenbarte, so bald begann er auch mit Versuchen, eigene Werke zu schreiben. Ähnlich vielen bald berühmten Komponisten war ihm vor allem sein Instrument Medium dieser Versuche, von denen einige erhalten geblieben sind - der Vater hatte sie sorgfältig aufgehoben, gleichsam als Dokumente der so früh sich äußernder Begabung. Spohr selbst nannte diese Duette für zwei Violinen in den Lebenserinnerungen zwar inkorrekt und kindisch, doch muss man bedenken, dass sie von einem etwa 8- bis 10-jährigen Kinde stammen, das keinerlei Unterweisung in satztechnischem Grundwissen gehabt hat. So steht zudem auch eine Gattung der Kammermusik, das Duo für zwei Violinen, am Beginn seiner großen Karriere, in deren Verlauf der Komponist immer wieder auf sie zurückkam, und seine letzten Beiträge dazu noch 1855 geschrieben hat - keine Hausmusik freilich, sondern hochvirtuose, temperamentvolle Musikstücke, an deren Tradition ein viel späterer Meister der Violine, der geniale Belgier Eugène Ysaye, anknüpfte.

© Hartmut Becker